

Die obrigkeitliche Sust von Stansstad

Autor(en): **Hediger, Alois J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **116 (1975)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die obrigkeitliche Sust von Stansstad

von Alois J. Hediger

Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hatten die innerschweizerischen Orte immer mehr Aufgaben zu übernehmen, die sich bis anhin nicht als erforderlich erwiesen hatten oder mit Vorteil Privaten überlassen waren. Namentlich seit dem für die katholische Zentralschweiz unglücklich verlaufenen zweiten Villmergerkrieg entstanden in vermehrtem Maße Zeug- und Kornhäuser, Kasernen und — gegen Ende des Jahrhunderts — die ersten großzügig angelegten Waisenhäuser. In diesem Zusammenhang muß auch die Errichtung von obrigkeitlichen Susten als spezieller Nutz- und Repräsentationstypus des Ancien Régime gestellt werden. Nicht daß diese Gattung von Arsenalbauten früher unbekannt gewesen wäre, doch war ihr mehr das bescheidene Kleid eines auf reine Zweckerfüllung ausgerichteten Bauwerks zugeordnet. Denn bei den mühseligen Verkehrsverhältnissen vergangener Jahrhunderte und den damit verbundenen beschwerlichen Transportmöglichkeiten beschäftigten sich die Regierungen der alten Stände schon frühzeitig mit der sicheren Verwahrung der Transportgüter in geeigneten Lokalitäten. Es entstanden daher mit der Erschließung der Alpenpässe im späten Mittelalter an den Saumwegen des Gebirges wie an den wichtigen Landeplätzen der Seerouten Warendepots oder — vom Italienischen abgeleitet — sogenannte Susten. An der nordseitigen Gotthardtransversale befanden sich Umschlagplätze in Altdorf, Silenen, Wassen, Hospenthal sowie auf der Paßhöhe; im Bereiche des Vierländersees waren sechs obrigkeitliche Sustgebäude bekannt, von denen allerdings heute nur noch eines besteht, die Sust von Stansstad. Alle anderen fielen dem im späteren 19. Jahrhundert mächtig einsetzenden Kommerzialisismus und der raschen Verkehrsentwicklung zum Opfer, auf deren Konto auch die jetzt bedauerte Zerstörung vieler für die Kulturlandschaft der Schweiz charakteristischer Stadtmauern, -tore und -brücken geht.

Die Sust von Luzern, bis 1542 im Areal der nachmaligen Jesuitenniederlassung untergebracht, stand seit 1546 auf dem Kapellplatz, parallel zur Peterskapelle, und war von auffallend langrechteckiger Form mit abgewalmtem Satteldach. Die langgezogene Halle im Erdgeschoß diente als Lagerhaus und war durch Vierkantpfeiler in drei Raumkompartimente unterteilt. Um 1860 plante die Kunstgesellschaft das Gebäude im Sinne des ausgehenden Klassizismus umzuformen und als Museum einzurichten. Als sich dieses Vorhaben zerschlug und der neu erstellte Bahnhof dessen Funktionen übernahm, wurde es 1862 abgebrochen.

Der Kanton Schwyz besaß, ausgerichtet auf die beiden hauptsächlichen Handelsrouten nach Zürich und der Ostschweiz zwei Susthäuser am Waldstättersee, nämlich in Küßnacht und Brunnen.

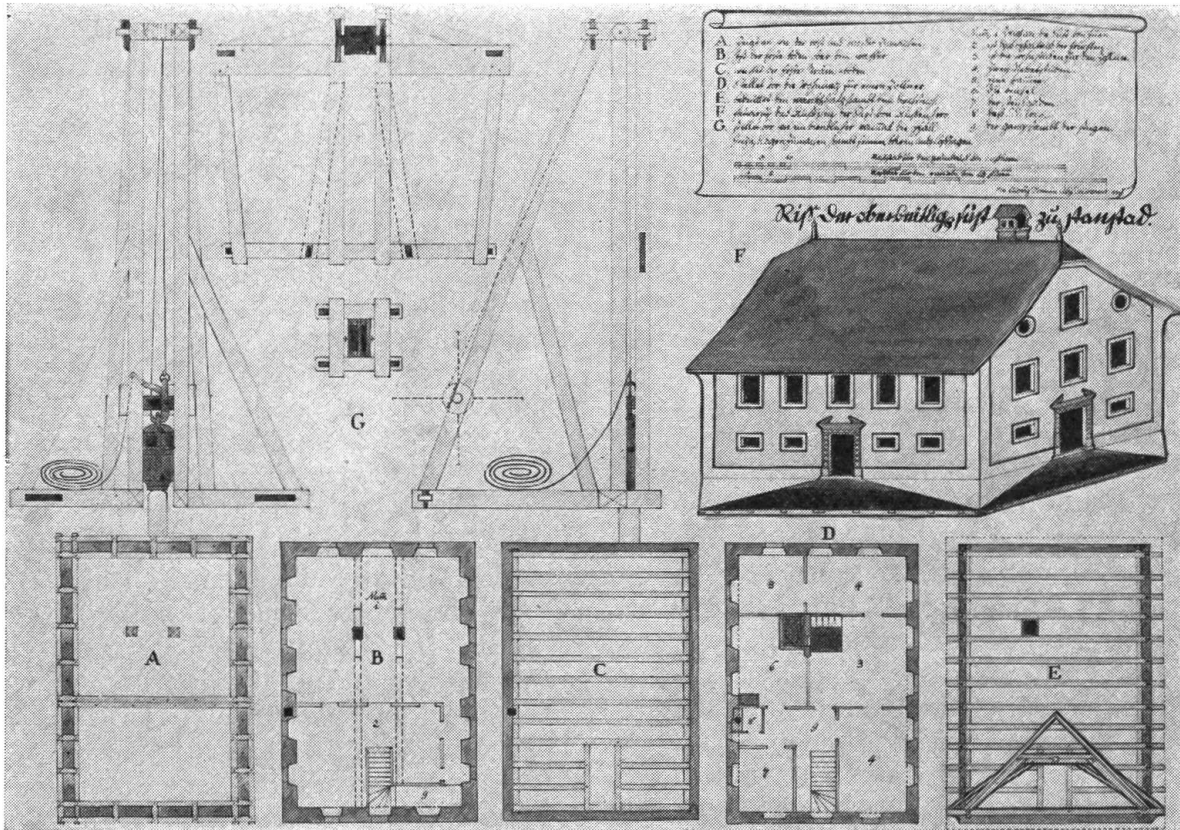
Die Sust von Küßnacht entstand 1675 unterhalb der Kirche und gliederte sich in ein gemauertes Sockelgeschoß sowie einen in Riegelkonstruktion errichteten Wohnstock, der von einem mächtigen hochgiebligen Satteldach bekrönt war. Ihr Abbruch fiel, bedingt durch den Bau der Gotthardbahn und damit den Verlust ihrer Zweckbestimmung, in das Jahr 1887.

Das Ende des 18. Jahrhunderts neu erbaute Sustgebäude in Brunnen war architektonisch der Küßnachter Sust nahe verwandt. Seine Fassaden schmückten ostwärts die Wappen von Bezirk und Kanton sowie der Stände Uri, Schwyz und Unterwalden. Die Südseite zeigte eine Darstellung des Rütlichschwures und die Westseite den Kampf der legendären nordfriesischen Führer Suit und Scheyo; sämtliche Wandfresken stammten aus der Hand des begabten Porträtisten Landschreiber Michael Föhn von Schwyz. Analog zur damaligen Nutzverwendung der Stansstadter Sust wurde 1855 in der Wohnung des Zollers eine Gaststätte eingerichtet, die bis zum Abbruch des

Hauses im Dezember 1893 betrieben wurde. Da der letzte Pächter der Sustwirtschaft sein Lager noch vor der Zerstörung des Baues verwerten wollte, veranstaltete er am 7. November «Austrinet» mit Tanz. Über dieses Verhalten, nämlich die Vernichtung eines beachtlichen historischen Gebäudes mit einem Tanzvergnügen zu

das über dem Erdgeschoß steil ansteigende, ungewöhnlich hochgezogene Satteldach, das dem Gebäude eine pittoreske Note verlieh. Sein Abbruch, ebenfalls verursacht durch die Inbetriebnahme der Gotthardbahn, erfolgte im Jahre 1907.

Das Susthaus in Alpnachstad wurde 1784/86 von Johann Anton Singer, dem



Die Baurisse zur Sust von Stansstad erstellte der Luzerner Stadtwerkmeister Ludwig Dominik Aeby wie sie hier zu sehen sind. Die Steininschrift in der Ostdecke lautet: Daß Fundament dieses Bauws ist 7 Schuh in das Wasser gesetzt auff ein Rost von 18 Wyßthannen mit ohngmeinen großen Steinen aufgemauert, waren Bauwhr H. H. Landeshauptman Caspar Remigi und Landamman Felix Leonti Keyser beyde alt Landammen Anno salutis 1752.

feiern, war der «Weltüberblicker», Pfarrer Ignaz von Ah in Kerns dermaßen aufgebracht, daß er seinen Zeitgenossen gehörig mit einer gepfefferten Philippika im «Nidwaldner Volksblatt» die Leviten las.

Die obrigkeitliche Sust von Uri in Flüelen, in der Nähe des Hotels Urnerhof gelegen, reichte auf Grund ihrer noch ausgeprägt gotisierenden Bauformen vermutlich ins 16. Jahrhundert zurück. Imposant war

tüchtigen Baumeister der Kirche Wolfenschießen errichtet, nachdem bereits für das Jahr 1563 aktenmäßig ein kleines Lagerhaus bezeugt ist. Anscheinend ging die Projektausführung nicht ohne Reibungsflächen zwischen Bauherrschaft und Architekt vonstatten. Im Mai 1787 erwähnt das Bauprotokoll, nachdem von der Obwaldner Regierung einige Mängel am Gebäude festgestellt wurden, ein «ungemein freches Schrei-

ben» von Baumeister Singer. Wie allerdings ein Stich des vortrefflichen Vedutenzeichners Johann Jakob Wetzel «Vue du Golfe d'Alpnach» und eine Photographie aus den Achtzigerjahren beweisen, muß er sich bei diesem Objekt um einen elegant proportionierten, stattlichen Bau gehandelt haben, der das Bild der ansprechenden Ufersiedlung reizvoll bereicherte. Mit der Eröffnung der Brünigbahn im Jahre 1888 wurde die Sust als zwecklos erachtet und kurz darauf abgebrochen.

Stansstad kannte schon seit 1538 ein Sustgebäude, das dem Kloster Engelberg gehörte und in Nachbarschaft zum heutigen Bau stand. 1550 siegelte Abt Bernhard Ernst eine Urkunde, laut welcher das unter Abt Barnabas Bürki erstellte Warenmagazin Kloster und Tal gemeinsam zur Verfügung stehen solle. Erst am 2. März 1750 beschloß der Landrat von Nidwalden, für das Land eine eigene Sust zu erstellen, da vier Jahre zuvor Klagen über den Sustmeister und die Karrer des Benediktinerstifts erhoben worden waren und der Zoller von Stansstad begehrte, daß auch seine «Gastpferde» in der Sust untergebracht würden. Vordem diente der ebenerdige Raum im Schnitzturm als Stapel für einheimisches Transportgut. Die Baurisse zum landeseigenen Gebäude erstellte der Luzerner Stadtwerkmeister Ludwig Dominik Aeby, ein für seine Zeit vielbeschäftigter und erfahrener Fachmann, der unter anderem in Luzern das für spätere klassizistische Herrenhäuser der Innerschweiz maßstabbildende Fideikommiß der Segesser an der Rütligasse projektierte. Der jetzt im Staatsarchiv aufbewahrte Plan, welcher 1752 realisiert wurde, beinhaltet nebst einem Fundamentierungsvorschlag, der einen Tragrost von 18 dicken Weißtannenstämmen empfiehlt, den Gebäudeaufriß mit fünf Fensterachsen auf den Längsseiten und drei Fassadenjochen. Im Gegensatz zur bestehenden Sust zierte die Platzfassade ein monumentales, fast quadratisches Bossenportal mit durchbrochenem Giebelaufsatz, das noch merklich im Stilbereiche der Spätrenaissance lag.

Am 9. September 1798 wurden beide Sustgebäude durch die einfallenden Fran-

zosen niedergebrannt. Vom Nidwaldnerbau, der aus Bruchsteinen konstruiert war, blieb das Mauerwerk stehen; das in Kloster- und Talbesitz befindliche Haus, welches nach den Akten zu schließen aus einem Strickbau bestand, wurde durch das Feuer vollständig vernichtet. Deshalb beschloß einen Monat danach die Verwaltungskammer des Kantons Waldstätte, für Nidwalden und Engelberg eine gemeinsame Sust zu erstellen. In dem am 27. Oktober des gleichen Jahres ausgefertigten Vertrag wurden Engelberg im neuen Hause drei Wohnzimmer, eine Küche und ein großes «Gehalt» auf dem Estrich zugestanden. Dagegen verwahrte sich die Talbehörde, die den Neubau auf dem Platze der abgebrannten Klostersust sehen wollte. Das Stift hingegen gab sich mit dem Entscheid der Verwaltungskammer zufrieden, wünschte aber zusätzlich noch einen Kellerraum und die Landparzelle seines ehemaligen Besitzes. Zuerst schloß der als Bauherr beauftragte Distriktsverwalter Franz Kaiser mit Steinhauer Josef Anton Baumgartner und Maurermeister Johannes Schmid Bauverträge ab, die wegen fachlichen Ungenügens der beiden Bauleute wieder annulliert werden mußten. Im August 1799 wurde die Ausführung dem Luzerner Nikolaus Purtschert übertragen, der sich in Nidwalden bereits einen beachtlichen Namen als Projektentwerfer der Kirche von Beckenried und des Breitenhauses in Stans geschaffen hatte und zu diesem Zeitpunkte zusammen mit der Baumeisterdynastie der Singer auf Grund ihres starken Anklang findenden spätbarocken Kirchenschemas sozusagen die gesamte sakrale Bautätigkeit der Innerschweiz beherrschte. Purtschert erweiterte den Bau Aeby's infolge vermehrtem Platzbedarfes auf acht Fensterachsen, wobei er die frühere Raumeinteilung, die dem Erdgeschoß die Lagerhalle und dem Obergeschoß die Wohnung des Zollers zuordnete, beibehielt. Ebenso übernahm er das behäbige Satteldach mit den beiden Spitzwalmen, unter die er der damaligen Stilmode entsprechend zwei in den Dachfuß eingespannte Vordächlein setzte. Indessen verlegte er durch die Verschiebung der beiden

Sandsteinportale an die Stirnseiten das optische Hauptgewicht des Baues auf die Schmalfassade.

Während den Unruhen in Nidwalden nach dem Sturze der Mediationsverfassung war das schucke und wohl vornehmste Steinhaus im Platzbild des Hafendörfchens dazu ausersehen, für kurze Zeit in das Licht geschichtlich bedeutsamer Vorgänge zu treten. Bekanntlich beschloß die Tagsatzung im August 1815 den abtrünnigen Halbkanton zur Raison zu bringen und durch den Einmarsch eidgenössischer Truppen wieder für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Am 17. August rückte das aus rund 800 Mann bestehende Korps in Stansstad ein und der mit dem Kommando betraute Oberst Heß bestimmte die Sust, die im ersten Stock neben der Zollerwohnung noch eine Wirtsstube besaß, zu seinem Hauptquartier. Landeshauptmann Franz Nikolaus Zelger erwähnt in seinen diese Zeitepoche ausführlich behandelnden Tagebüchern angesichts der zahlreichen mit den Truppen eingetroffenen «Schlachtenbummlern» folgende bezeichnende Episode: «Den kommandierenden Oberst mit seinem Stab und den vielen Luzerner Herren und Damen fand ich beim Zoller von Büren auf der Sust. Der Oberst, der mich an einen ächten schottischen Puritaner gemahnte, saß mißvergnügt hinter dem Tische und setzte sich expreß auf die allda niedergelegten Damenhüte, worauf ein Kreischen entstand. Er aber antwortete mit Strenge, daß in einem Moment, wo hätte eidgenössisches Blut vergossen werden können, er es sehr unschicklich finde, daß Frauenzimmer als eine Lustpartie hierher kämen».

Nach dem Übergange Engelbergs an Obwalden blieb die Sust weiterhin im gemeinsamen Besitz von Nidwalden sowie der Talschaft, wobei es aber Mitte des 19. Jahrhunderts zu hartnäckigen Streitigkeiten wegen der Ausscheidung der jeweiligen Kompetenzen kam, die erst 1857 zugunsten des Kantons beigelegt werden konnten. Ein glückliches Geschick wollte es, daß das Susthaus 1904 als Verwaltungssitz in das Eigentum der sechs Jahre zuvor in

Betrieb genommenen Stansstad-Engelberg-Bahn übergang. Seine damalige Zweckentfremdung hat der Nachwelt somit die letzte obrigkeitliche Sust am Waldstättersee erhalten.

Wenn heute das Gebäude etwelche Spuren seines Alters erkennen läßt und durch spätere, wenig angemessene Eingriffe archi-



1970 tummelten sich die Schwäne auf dem Dorfplatz Stansstad. Die Sust wurde stark in Mitleidenschaft gezogen durch das Wasser, das in die Mauern eindrang.

tektonisch leicht verunklärt erscheint, manifestiert es andererseits mit seiner markanten Silhouette doch spürbar die unbestrittenen Qualitäten seines Baukonzepts wie des geschickten Architekten. Und ohne seinen flankenbildenden Standort im Raumgefüge des Dorfplatzes wäre die eindrückliche Siedlungsstruktur des historischen Hafenortes kaum mehr gewährleistet. Eine in absehbarer Zeit geplante Instandstellung möge daher der sinnvollen Steinschrift an der Platzfassade wieder ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgeben:

«Zum gmeinen Nutz und Dienst alein, der Bauw soll auffgerichtet sein».